Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 36

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Reitz, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 7. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Walter Reitz.

Das Blümlein singt.

Du strahlst so leuchtend, Sonne:
Hast du mich denn so lieb?
Du strahlst, daß nicht mehr länger
Ich in der Knospe blieb.

Dir öffnen sich die Kelche,
Du goldne Himmelsfrau:
Trink, trink, was in mir sprudelt,
Auch meinen ersten Tau! . . .

Du strahlst, du leuchtest, Sonne,
Wie deine Glut mich sticht!
Halt ein mit deinem Feuer,
Verseng', verglüh' mich nicht!

Mir wird so schlaff und müde . .
Weh! all mein Blühn zerstieb! . .

O, Sonne, heiße Sonne,
Hast mich denn gar nicht lieb?

Stilles Leuchten.

Die Sterne wandern so hoch und so licht,
Sie wandern stets und erreichen sich nicht.

Sie schwingen leuchtend in goldenem Reigen,
Doch jeder für sich in ewigem Schweigen. . .

So wanderst auch du deinen Lebensreihn
Mit tausend andern und doch allein . . .

Die Seefahrer.

Von Walter Reitz (Burgdorf).

1.

Der kleine Tullio schaute ihnen schon lange still und sehnsüchtig zu, den vier Knaben, die mit hölzernen Schaufeln und Spaten in den feuchten Sand nahe dem Meere ein großes Schiff bauten. Und er hätte so gerne mitgemacht! Aber er war schwach und kränklich und seine fürsorgliche Mutter ließ ihn nicht manchen Schritt ohne die Begleitung ihrer Blicke tun. Er durfte immer nur in der Sonne und auf dem Teil des Strandes sitzen, den das Meer auch bei der Hochflut nicht erreichen konnte; da war der Sand weich und trocken und warm. Aber mit diesem konnte man weder Burgen noch Throne, noch Schiffe, nichts konnte man mit diesem flüssigen Sande bauen, nur Löcher hineingraben und sie wieder zuschütten. Das war nicht lustig; das war ein langweiliges Spiel, und Tullio hatte keine Kameraden, die ihm die Zeit vertrödeln halfen; weil er kränklich war und nichts ertragen konnte.

Niemand wollte etwas von ihm wissen. Nicht einmal die Sonne! Den andern Knaben dort war sie tief in die Haut gedrungen, sodaß ihr Körper goldenbraun wurde, außer den Stellen, wo das Badekostüm den Sonnenstrahlen die Kraft nahm: da ließen die Träger über den Schultern von der ursprünglichen hellen Farbe schmale Streifen zurück und auf dem Rücken kreuzten sich diese, sodaß sie hier fast aussahen, wie ein schlechtgeschriebenes Malzeichen. Arme, Brust, Rücken und Beine, die waren bei ihnen bald ganz dunkel gebrannt, wie bei Indianern. Tullio jedoch bot nun schon einige Wochen lang seinen weißen Leib der Sonne dar; aber sie schien keine große Lust zu haben, seine Haut, wie die der andern Buben, mit ihrem Gold zu tränken.

Er saß da mit dem Rücken gegen die Sonne und tat mit den Augen jede Bewegung mit, welche die kräftigen Knaben machten.

Einer grub den Hohlraum des Schiffes aus dem Boden; ein anderer häufte den aufgeworfenen Sand rings um den Rumpf auf, etwa einen Schritt hoch und formte so die äußere Gestalt des Fahrzeuges. Der dritte baute sich den erhöhten